

Waldenburger Anzeiger.

Erscheint wöchentlich drei Mal: Dinstags, Donnerstags und Sonnabends.

Preis vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummern 8 Pf. — Insertionsgebühren pro kolumnenweise Zeile für Abonnenten 7 Pf., für Nichtabonnenten 10 Pf. Bei mehrmaliger Insertion entsprechender Rabatt. — Inseraten-Aannahme bis Abends 5 Uhr des vorhergehenden Tages. — Reclamen im Redactionstheil pro Zeile 20 Pf. — Geeignete Beiträge sind stets willkommen.

N^o 12.

Sonnabend, 27. Juli

1878.

Für August und September

werden Abonnements zum Preise von 70 Pf. frei in's Haus, bei Abholung zum Preise von 60 Pf. von den Austrägern wie in der Expedition jederzeit entgegenommen, und erhalten neu eintretende Abonnenten den Anfang der Erzählung, soweit der Vorrath reicht, wie die bis 1. August noch erscheinenden Nummern gratis geliefert.

Exp. d. „Waldenburger Anzeiger,“
Obergasse 41.

Die 300 Millionen.

Wenn wir heute unsere Artikelserie gegen die socialdemokratischen Irrlehren nochmals unterbrechen, so geschieht es, einer Broschüre Erwähnung zu thun, die in letzter Zeit massenhaft von socialdemokratischer Seite zur Vertheilung gekommen ist. Die Broschüre führt der Titel: „Hütet euch vor den 300 Millionen neuen Steuern.“

Die Anstrengung einer Steuerreform, wie sie Frankreich und England längst besitzt, und die zu einer viel practischeren, einfacheren und weniger fühlbaren Steuererhebung führen soll, wird von sozialistischer Seite dazu benutzt, der großen Menge und namentlich Denen, die sich weniger um Politik und darum, was es mit diesen neuen Steuern in Wirklichkeit für eine Bewandniß hat, kümmern können, einen Köder hinzuworfen, auf den sie wiederum anbeißen sollen, indem sie ihnen weiß machen, der Staat verlange neue kolossale Steuern und die Auflösung des Reichstags sei deshalb erfolgt, um eine gefügige Majorität zur Bewilligung derselben zu erlangen. Man redet ihnen vor von der erdrückenden Militärlast, die noch verschlimmert werden soll, und von der das Volk nichts habe &c. Ja, wem haben wir denn unsere

Sicherheit im Lande zu danken, daß wir ruhig unsere Felder bestellen und der Zeit der Ernte entgegensehen können? Wem haben wir die Sicherheit zu danken, daß wir ruhig zu Hause sitzen, unseren Geschäften nachgehen und unsere häuslichen Arbeiten verrichten können? Wem haben wir die Sicherheit zu danken, daß wir ohne Gefahr über die Straße und durch Wälder und Felder gehen können?

Die socialdemokratischen Agitatoren wissen recht gut, daß ihre seitherigen Mittel keine rechte Zugkraft mehr haben, daß sich bei Vielen durch das mit der Zeit eingetretene Bewußtsein, die Socialdemokraten haben uns auch keine Besserung gebracht, eine gewisse Vertrauenslosigkeit geltend gemacht hat; nun kommen sie mit dem neuen Schlagwort: Hütet Euch vor den neuen Steuern. Wer sein Geld lieb hat, der möge einen Socialdemokraten wählen! Die Socialdemokraten bewilligen die neuen Steuern nicht.

Abgesehen davon, daß es keinem einzigen Abgeordneten einfallen wird, eine neue ungeheure Last von 300 Millionen Steuern dem Volke aufbürden zu helfen, die er sich doch selbst mit aufbürden würde, wenn nicht zwingende Gründe dazu vorliegen, handelt es sich in diesem Falle, wie schon gesagt, gar nicht um eine Steuervermehrung, sondern nur um eine andere Erhebung derselben; trotzdem wird aber allen anderen Candidaten, conservativen wie liberalen, vorgeworfen, sie hätten bereits ihre Bereitwilligkeit erklärt, die Einnahmen des Reiches durch Bewilligung von indirecten Steuern zu vermehren.

Es ist wahr, daß die Regierung das Tabaksmopol angestrebt hat, wahr ist aber auch, daß der frühere Reichstag dasselbe abgelehnt und daß z. B. unser Candidat Herr Professor Dr. Birnbaum sich ebenfalls dagegen erklärt hat. Nun kommen die neubeutschen Jesuiten mit der Aufforderung: Wer das Tabaksmopol

nicht will, trete mit dem socialdemokratischen Stimmzettel an die Urne. Und das sind dieselben Leute, die Alles und Jedes zu einem einzigen großen Staatsmonopole machen wollen. Ist das nicht zum Lachen?

Wenn unser Candidat, Herr Professor Dr. Birnbaum für indirecte Steuern ist, so ist er es nur für Gegenstände, die Jeder entbehren kann, die also Luxusartikel sind; und das ist auch der Tabak. Kein Mensch wird auf-treten und behaupten wollen, der Tabak gehöre zu den unentbehrlichen Bedürfnissen, oder sollte dennoch Einer der Ansicht sein, so frage er nur die sozialistischen Agitatoren, die im Gefängniß sitzen, ob sie durch die Entbehrung des Tabaks etwa krank geworden sind. Der Mensch gewöhnt sich dran, wie er sich etwa an einen Hund, eine Kage oder vielleicht an einen Spazierstock gewöhnt und nachher der Meinung ist, das sei ihm unentbehrlich. Es muß nicht der junge, kaum der Schule entlaufene Bursche, der noch keinen Dreier ordentlich verdient hat, denselben auch schon in die Luft zu paffen versuchen. Wenn das jetzt billige Vergnügen, wenn es überhaupt ein Vergnügen ist, kostspieliger wird, dann wird Mancher diese Angewöhnung unterlassen. Die Tabaksteuer wie alle übrigen Luxussteuern haben den gar nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß Jeder die Steuern, die er bezahlen will, selbst bestimmt, ja daß er nach eigenem Gutdünken gar keine Steuer zu bezahlen braucht und daß thatsächlich auch ein großer Theil keine Steuern bezahlen wird.

Und gegen diese Freiheit in der Steuerbezahlung sind die Socialdemokraten, sie, die fortwährend über Beschränkungen und Bedrückungen, über Zwang und Ausbeutung klagen, sie, die den Leuten vorreden, nur bei ihnen ist die Freiheit zu finden.

Feuilleton.

Unpolitische Plauder-Gcke.

Welches großartige Volksfest war früher immer das Vogelschießen in Glauchau; und heute? Kaum daß eine Schaubude zu sehen ist. Trotz alledem ist aber der Besuch noch immer ein großer und namentlich für uns in Waldenburg ist die Verbindung jetzt so bequem, daß selbst einige Stunden zum Besuche des Vogelschießens hinreichend sind. Freilich, wer sich ordentlich amüsiren und die späten Abendstunden unter lustigem Leben und Treiben, bei Ball und Gesangsconcerten zubringen will, muß mit dem Wagen fahren oder per pedes apostolorum gehen und die Vogelschießentische mit einigen müden Beinen bezahlen.

Doch gewähren auch die Tagesstunden mannig-faches Vergnügen. Man muß es nur verstehen, dieselben zu finden. Da hat sich bei der „Reitschule“ ein Bäuerlein aufgestellt. Es ist Sonntag, und die Ernte hat noch nicht begonnen; warum soll er nicht hinein in die Stadt zum Vogelschießen gehen? Er amüsiert sich da nach seiner Weise und von ihm kann man lernen, sich billig zu unterhalten. Die Pfeife im Munde, die breite Deckelmütze auf den Kopf und gestützt auf einen stämmigen Stock schaut er stillvergnügt der lustigen Jugend zu, wie sie sich drängt und stößt, das schönste Pferd zu erhaschen, oder wie das Kin-

dermäddchen oder die besorgte Mutter vorsichtig die Kleinen in die schön gepolsterten Kutschen befördert, wie Andere, denen das Glück noch zu keinem Dreier verholfen, sich unten hin kauern, um mit herumgeschwungen zu werden. Lange, lange sieht er zu, und kann sich nicht satt sehen. Erinnert er sich vielleicht seiner Jugendzeit, wo er, auch noch ein kleiner Kerl, zum ersten Mal in die Stadt kommt und die vielen Häuser und Menschen und aufgebauten Buden sieht? Er, der nur den Dorfbach, die Felder und weidenden Kühe kennen gelernt hatte? Ja, damals war noch die schöne, gute, alte Zeit; und wie er an die guten alten Zeiten denkt, beschleichen ihn wehmüthige Gedanken, er denkt an seine liebe Mutter, die nun auch schon lang im Grabe ruht, und während er eine heimliche Thräne zerdrückt, sagt er sich, 's war doch früher schöner auf der Welt als jetzt. Ja, ja, es hat eben Jeder seine gute, alte Zeit, und Jeder erlebt sie noch immer, das ist die Zeit der Jugend, wo noch keine Sorge, kein Kummer das empfängliche, heitere Kinder-gemüth drückt.

Schauen wir um uns. Arm in Arm spazieren wohlaußgeputzte Dienstmädchen durch das Menschengewühl und lugen sehnsüchtig nach jungen Burschen aus, die sie Abends zum Tanze führen sollen, währenddem sie achlos mit ihren breiten Sonnenschirmen die Gesichter der neben ihnen Gehenden belästigen. Ah, da lenken sie

ihre Schritte dem Manne zu, der ihnen für zehn Pfennige das Bild ihres zukünftigen Mannes zu zeigen im Stande ist. Nun, zehn Pfennige wird der künftige Mann schon werth sein, und wenn sie auch nicht recht dran glauben, so treibt sie doch die Neugier, wie er wohl aussehen könnte. Obendrein erhalten sie auch noch „Planeten für beide Geschlechter“, die ihnen offenbaren, wie ihre Knaben und Mägdelein einst gedeihen werden. Ob wohl auch Jede von ihnen unter die Haube kommen wird? Wer weiß?

Nähern wir uns mehr den Schänkbuden, so beginnt bald ein anderes Leben. Gesang tönt überall heraus, der Geruch frisch gebackener Waffeln dringt in unsere Nase, das Gedränge wird dichter. Traurig ergeht es den armen Schleppen, die es heute wagen, die ohnehin staubige Luft noch staubiger zu machen. Mancher Fußtritt mag sie aufgefordert haben, daß sie von einem Plaze weichen soll, wo sie nicht hingehört. Wird sie endlich einmal zur Einsicht kommen, daß sie ihr Dasein nur in Solons und großen Gesellschaften, wie sie es früher gethan, verbringen soll?

Doch genug der Betrachtungen. Die Hitze, der Staub und der Lärm verursacht bald Ermüdung, und, um uns zu erfrischen, besuchen wir eines der verschiedenen Lokale, um dann des Abends mit dem letzten Zuge wieder heimwärts zu dampfen.

E. K.